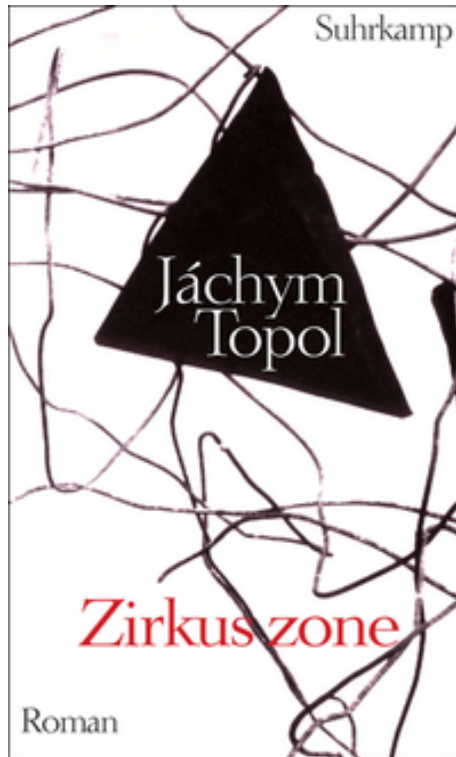


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Topol, Jáchym
Zirkuszone

Roman

Aus dem Tschechischen von Milena Oda und Andreas Tretnér

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-41887-1

SV

Jáchym Topol

ZIRKUSZONE

Roman

Aus dem Tschechischen von
Milena Oda und Andreas Tretner

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
Kloktat dehet bei Torst in Prag.

Übersetzer und Verlag danken Eva Profousová für ihre Mitarbeit.

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium Berlin
mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung für
Wissenschaft und Kultur, Berlin.

Der Verlag dankt dem Kultusministerium der Tschechischen Republik
für die freundliche Unterstützung.

Erste Auflage 2007

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41887-1

I 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08 07

Das Heimdaheim

1. Sie nannten mich Ilja

Sie nannten mich Ilja. Alle Schwestern, die uns hegten und pflegten damals in Siřem, taten das. Weil ich als kleines Kind vor den Leuten immer iah! iah! rief und weil iah ein tschechisches Wort für Esel ist, nannten sie mich Ilja.

Mit dem Schreien und Nach-Leuten-Rufen hat es angefangen, als die Stimmen und Gesichter von den Schwestern im Heimdaheim hervorgesprungen kamen aus den Träumen im Wachen und den Träumen im Schlaf vom Schattenland.

Das Schattenland war meine erste Kindheit gewesen. Ich geriet manchmal noch da rein. Bevor die Schwestern kamen, hatte ich in der Küche gewohnt.

Im Heimdaheim, wo die Atmosphäre voll war mit Gott und Beten, wurde ich schnell größer und sprach gut Tschechisch. Bobo dagegen sprach überhaupt nicht.

Lange bevor die Schwestern mit den Nerven runter waren, sagten sie schon Ilja zu mir.

Als ich klein war, sagten sie manchmal sogar Ilja, unser geduldiges Eselchen!, zu mir. Es gefiel ihnen, daß ich meinen kleinen Bruder so brav mit mir rumschleppte und nichts auf ihn kommen ließ, wie sie sagten.

Nach der Küche wuchsen Bobo und ich im Heimdaheim auf, weil die richtigen Eltern ganz auf uns piffen, schissen, husteten. Das gibt es hier öfters.

Sie sollen uns in einem Verkehrsmittel sitzengelassen haben, als sie aus Böhmen flohen.

Daß sie Bobo nicht wollten, wundert mich nicht. Aber warum sie mich nicht mitgenommen haben, das verstehe ich nicht.

Von den richtigen Eltern hatte jeder im Heimdaheim die verschiedensten Vorstellungen.

Sicher konnte man nur sein, daß sie verschwunden waren.

In Siřem, im Jungenheim, wie die Schwestern Leontýna, Albrechta, Eulálie, Zdislava, Dolores und Emiliána es nannten, oder der Rabaukenkolonie, wie Kommandant Vyžlata sagte, lebten wir, Jungen aus verschiedenen Völkern und auch Tschechen wie zum Beispiel Dýha oder Karel, alle miteinander zusammen.

Gegen Krätze und gegen Läuse schrubbten uns die Schwestern mit Teerseife.

Das Teerwasser, grau vom Jungendreck, spritzte auf die schwarzen Gewänder und die weißen Häubchen der Schwestern. Der vom Waschen kräuselige, wackelnde Bläsenschaum sah aus wie die feinen Spitzen an der Wäsche von Schwester Dolores. Vor allem Schwester Dolores war es, die sich oft mit der Bürste über uns beugte. Sie schrubbte uns so eifrig, daß ihr Gewand davon ganz naß wurde. Um die Waschzuber herum war es heiß vom Dampf. Auf die Stirn von Schwester Dolores traten kleine Schweißtropfen und fielen zu uns in den Zuber. Manchmal setzte die Hitze Schwester Dolores so zu, daß sie die Schultern im Gewand ein bißchen entblößte. Im Zuber saßen wir zu zweit oder zu dritt. Schwester Dolores wußte nicht, daß wir ihre Spitzen sahen. Sie wußte nicht, daß wir in den Spitzen ihre Brüste sahen. Den Schwestern waren Spitzen verboten wie uns die Kippen.

Teerseife hatten die Schwestern mehr als genug. In Schwester Albrechtas Kammer war sie in Kisten gestapelt. Der Teerseifenschaum brachte die Läuse in unseren Haaren um.

Läuse gab es unter uns in gesegneten Mengen. Für ein Häuflein gefangener, getöteter, aus der gebissenen Haut rausgepulter Läuse kriegten wir eine Karamelle. Aus der Karamelle im Mund quoll alle Süßigkeit der Welt. Die Süßigkeit blieb auch nach dem Schlucken noch eine Weile im Mund.

Wir sammelten die toten Läuse in Streichholzschachteln.

Manchmal bildeten wir eine Gruppe und füllten die Schachteln gemeinsam. Dann teilten wir. Ruck, zuck hatte Schwester Albrechta die Karamelle auf dem Küchentisch mit dem schärfsten aller Brotmesser in Stücke geschnitten.

Schwester Albrechta war Schwester wie die anderen und auch wieder nicht ganz. Sie liebte die Heilige Jungfrau *und* die Čechia, das geht.

Auch die kleinsten Nachthemden, die gerade mal eine einzige kleine Laus fingen, durften an den Karamellen lecken. Manche wollten sich einkratzen mit kleinen Fliegen, Spinnen, Kriebelmücken, allem, was sie grapschen konnten, was vor ihnen nicht weglief. Lecken durften sie trotzdem manchmal.

Die Streichholzschachteln voll mit Läusen klauten wir uns gegenseitig. Wer beim Klauen erwischt wurde, bekam eins mit dem Lineal auf die Hand. Das tat weh, aber es war eine milde Strafe.

Wer log, er hätte nicht gestohlen, gurgelte Seifenwasser. Das gab Blasen, aber es war besser, sich nicht erwischen zu lassen.

Teerwasser gurgeln mußten wir auch wegen anderer Lügen. Das Teerwasser brannte im Hals. Auf dem Weg durch Hals und Nase wurde auch die kleinste Blase zu einer großen, die juckte und schmerzte. Das Leiden des Lügners wuchs, je weiter die Blase vorankam. Der Lügner fühlte das Brennen im Hals schon, wenn er nur lügen wollte. So viel Leiden überlegte man sich.

Im Speiseklassenraum vom Heimdaheim gab es ein Gemälde mit Jesus. Als ich klein war, sah ich darin den langhaarigen Urvater Čech mit seiner Jungfrau Mutter. Dann kam ich zur Vernunft und überlegte, ob es vielleicht ein Porträt meiner und Bobos Eltern war. Das war eine falsche Vernunft, vielmehr ein Unsinn, auf den ich beim Beten vom Vaterunser verfiel!

Der Unsinn steckte in meinem Kopf, weil die Schwestern

Dolores, Eulálie, Zdislava, Leontýna, Emiliána und Albrehta uns beigebracht hatten, wir wären Gottes Kinder. Das stimmte nicht, und die Schwestern mußten für ihre Lügen bezahlen. Wir waren nicht Gottes Kinder. Wir waren Swolotsch*, Bankerte, Psychopathen, Söhne von Huren und Ausländern. Jesus wurde später durch Fedotkin ersetzt.

Ich hatte es noch gut. So schnell wie ich wuchs, so schnell konnte ich auch laufen und sprechen, nachdem ich mit Bobo eingetroffen war.

Bobo und ich, wir sind aus einem Wurf.

Es kam mir immer schrecklich vor, aber wir wurden von denselben eigenen Eltern geboren. Deswegen betonten die Schwestern auch immer, daß die Welt ein Dornental und das Leben ein Leidensweg ist. So kann man das Ganze kurz und schmerzlos nennen.

Bobo lag faul im Kinderbett. Als die Gehübungen, die die Schwestern Leontýna und Albrehta oder auch Eulálie und Zdislava und manchmal auch Dolores und Emiliána mit ihm anstellten, fruchteten, ging Bobo an der Hand der Schwestern auf den Fluren vom Heim spazieren. Am liebsten war Bobo mit Hanka zusammen. Ich auch.

Aber die meiste Zeit lag Bobo im Bett rum.

Manchmal legte ich mich zu ihm. Dann keckerte er vor Freude, lachte mich übers ganze Gesicht an. Und ich lachte zurück wie ein Spiegelbild. Sprechen tat er aber nicht.

Hanka durfte mich und Bobo besuchen. Ihre Haare flogen, wenn sie die Treppen vom Heim heraufgehüpft kam. Die Schwestern sahen es gern, daß sie sich um Bobo kümmerte. Sie hatten mit den gesunden Jungen alle Hände voll zu tun. Hankas Mutter, Frau Kropková, war im Heimdaheim Putzfrau. Hanka mußte ihr zur Hand gehen. Dem hat Kommandant Vyžlata später einen Riegel vorgeschoben.

*Swolotsch (russ.): Gesindel

Hankas Haare dufteten, sie roch nicht nach Heimdaheim. Ich kam Hanka nahe. Beim Kuscheln im Bett ging das nicht anders. Hanka fand Bobo überhaupt nicht eklig. Ich fragte mich, ob sie zu Hause vielleicht auch solche Brüder am Hals hatte. Ich empfand Liebe zu ihr, aber gebracht hat es nichts.

Siřem war unser Daheim. Zwei Stockwerke mit Jungen, die Rotznasen in Nachthemden auf dem einen und die Größeren in Turnhosen auf dem anderen. Wir brauchten eine starke Hand, ausreichend Wärme und Essen und daß wir Tschechisch lernten, wie die sechs Schwestern sagten. Wir waren Swolotsch und brauchten eine harte Schule, damit aus uns richtige Kerle wurden, wie Kommandant Vyřlata sagte.

Wir waren von überall her.

Wenn ein Neuer kam, vor allem zu den Nachthemden, dann schauten die Großen ihn sich gleich an, begutachteten ihn; Zigeuner, wir nannten sie Bakelits, hielten sich an die Bakelits, die Schlitzaugen an die Schlitzaugen, die Tschechen gingen zu Dýha, und brachten sie jemanden, der nirgendher war und kein Tschechisch sprach, nur Kauderwelsch, dann saß der eine Weile alleine in der Ecke und heulte, bis die Schwestern sich ihn vornahmen und Tschechisch lehrten. Er wurde Gotteskind und kriegte Kleider, die von tschechischen Kindern gespendet waren, ging mit uns in die Kirche, aß, klaute Läuse, wuchs heran.

Jedes Gotteskind, das eintraf, egal ob Nachthemd oder reif für die Turnhose, kriegte von den Großen gleich eins auf die Rübe, damit es wußte, daß es im Heimdaheim war.

Über den beiden Stockwerken mit den Schlafsälen waren noch welche von früher, die zugeschlossen waren, unter uns war ein Keller, und auf dem Grund vom Keller stand das Wasser.

Mich haben sie nie in den Kellerkarzer gesteckt. Da kamen die Bengel zur Strafe hin oder um abzukühlen, wie Schwe-

ster Leontýna sagte. Denn ab und zu wurde eine von den Turnhosen verrückt, bekam ihren Koller und das Zittern. Wir waren ja Psychopathen.

Wir waren ein tschechisches Heim für fremde Kinder, für verwahrloste Kinder, für böse Kinder – und zwar für Knaben, für Knaben von ausländischen Staatsangehörigen, die auf ihren Knaben schissen, oder sie waren ihm gestorben oder im Knast oder verschwunden. Deswegen waren unter uns so viele Mischlinge, Bakelits und Schlitzaugen. Ich war kein Bakelit, aber auch kein Schlitzauge, Bobo auch nicht.

Manche Jungs redeten ihre unverständliche Sprache, auch wenn die Schwestern es ihnen verboten hatten. Dafür setzte es Seifenwasser. Die Fremdsprachen in den Kehlen der Jungs lösten sich in Schmerzblasen auf, und die Jungs wurden mit der tschechischen Sprache abgefüllt. Die kleinen Nachthemden, die ins Heim kamen, sprachen in vielen Sprachen, es waren Sprachen von Barbaren. Das bräuchte einen Riesenhaufen Abc-Fibeln, so einen gibt's nirgendwo, dachte ich mir. Aber nach ein paar Wochen, nach ein paar Gottessonntagen, sprach auch das kleinste Nachthemd tschechisch, weil es mußte.

Wenn sie ankamen, plapperten sie sowieso nur ein paar ihrer Wörter in all dem Geheule, sie waren ja noch klein. Zuerst lernten sie ein kurzes Gebet und guten Tag und vielen Dank, und dann ging es.

Nur manchmal nach dem Abendläuten, wenn die Jungs schliefen und es verboten war zu sprechen, klangen im Schlafsaal massig viele Sprachen. Die Kleinsten redeten im Schlaf, schrien im Schlaf, heulten im Schlaf, und dann mußte gleich eine von den Schwestern kommen, diejenige, die gerade Dienst hatte, weil, wenn ein Nachthemd im Schlaf redete oder wimmerte, dann fing auch gleich das nächste an, sie fürchteten sich im Dunkeln, und wenn erst mal alle schrien, dann ließen sie sich schwer wieder zur Ru-

he bringen, wenn alle wach waren. Und deswegen kam die Schwester, die Dienst hatte, gleich bei den ersten Anzeichen von Unruhe gelaufen, beim ersten Schreien und Plärren, und tröstete die Nachthemden und sagte: Ist ja gut, ist ja gut ... oder: sch-sch-sch!, sch-sch! ... schlaf schön ... Und die Schwester Eulálie sang manchmal mit leiser und beruhigender Stimme: Schlaf mein Kindlein, mein Engelein ... In der Nacht gab es keine Strafen für Sprachen, erst wieder am Morgen, am meisten mußten die Bakelits büßen, weil die Bakelits ihre eigene Sprache haben, sie benutzen sie, damit niemand sie versteht. Besonders wurden wir für Wörter bestraft wie: Scheiße, Arschloch, Kotzen und so weiter. Wer so redete, der konnte von Schwester Albrechta in den Karzer eingeschlossen werden und mußte mit den Ratten im Keller schlafen. Einmal habe ich mich versprochen und statt Schlitzauge Schißauge gesagt, wofür ich von Schwester Leontýna eins mit dem Rohrstock bekam, aber da war ich noch sehr klein. Ich sprach immer nur Tschechisch. Und nie, wirklich niemals wurde Bobo von den Schwestern bestraft, das wäre zwecklos gewesen.

Bobos Bett mit einem Netz darüber stand in einer Ecke, ich hatte darauf geachtet, daß seine nächsten Nachbarn harmlose Nachthemden waren, und die Sängerknaben Šklíba und Martin dazu bestimmt. Sie mußten es aushalten, wenn Bobo keckerte, sie mußten seinen Nachttopf raustragen, und sie mußten ihn abwischen: den Hintern, den Rotz und die Spucke aus dem Gesicht. Jeden Spott über Bobo hatte ich den anderen ein für allemal ausgetrieben und Šklíba und Martin beigebracht, daß sie achtzugeben hatten. Ich war klein, aber im Schlafsaal der Nachthemden war ich der Größte, trotzdem mußte ich nicht nach oben. Die Jungs im oberen Stockwerk wuchsen, das interessierte mich nicht, ich wollte nicht da rauf, denn dann wäre ich ohne Bobo gewesen, und wer hätte sich um ihn gekümmert!? Den Nachthemden brachte ich auch bei, wie Bobo zu beruhigen

war, wenn er Angst hatte, wenn er brüllte. Sie waren geübt im Singen, und so klappte es. Denn ich hatte manchmal keine Zeit, zum Beispiel, wenn mir Schwester Leontýna auftrag, in ihrem Arbeitszimmer Staub zu wischen ... das durfte nur ich! Im Arbeitszimmer von Schwester Leontýna blieb ich manchmal nach dem Reinemachen alleine und kniete mich auf den Betschemel unter dem Kreuz. Der Betschemel drückte in die Knie, das war ein guter, komischer Schmerz. Und ich schaukelte so lange auf den wehen Knien vor und zurück, bis mich das Schattenland überkam, dafür war der Betschemel gerade gut. Danach ging ich runter und kletterte zu Bobo ins Bett. Keins von den Nachthemden störte uns, das durften sie nicht. Und die Turnhosen durften nicht in unseren Schlafsaal, das hatten die Schwestern so bestimmt. Zu Bobo durften nur die Schwestern, ich oder Hanka. Aber Hanka war die meiste Zeit bei ihrer Mutter im Dorf. Die anderen ekelten sich vor Bobo.

Ich denke, daß ich wegen Hanka das Schattenland verlassen habe. Selbst die Schwestern staunten, wie lange ich es im Schattenland aushielt. Ich wußte nicht mal, wie viele und was für Jungen im Heimdaheim auf ihrem Lebensweg an mir vorbeikamen und -gingen. Solange ich im Schattenland war, fütterten mich die Schwestern, denn mein Mund stand offen. Vom Schattenland tat mir manchmal der Kopf weh, und ich hörte das Rumpeln und Brausen noch lange, nachdem ich es verlassen hatte.

Kuscheln mit Hanka war besser als das Schattenland. Kuscheln mit Hanka war das Schönste im Leben. Zum Beispiel, wenn die Jungen in den Unterricht vertieft waren, während ich bei Bobo sein durfte. Hanka kam. Sie kroch zu mir ins Bett, und wenn Bobo sich beruhigt hatte, lagen wir da, kuschelten und hörten zu, was der andere sagte. Bobo gefiel es, wenn wir zusammen waren. Die Čechia konnte nicht schöner sein als Hanka. Einmal faßte Hanka mich unten an und sagte: Bei dir ist es nur zum Pinkeln.

Dabei lachte sie, sie freute sich. Oder sie sagte: Du bist nicht so unverschämt, deswegen erlaube ich dir ... das. Und das! Am liebsten hätte ich nur mit Hanka gewohnt. Aber das ging nicht.

Schwester Albrechta war Schwester wie die anderen, aber außerdem war sie aus Siřem. Als mein Daheim noch nicht Heimdaheim war, sondern die Küche vom Guthaus, hatte sie dort mich am Hals und noch dazu alle Hände voll mit Bobo zu tun.

Als mein Daheim noch nicht Heimdaheim war, fuhren bei Schwester Albrechta irgendwann Lastwagen aus dem Komitee vor und lieferten Betten und Besen und Eßbesteck in Schachteln und unzählige Knabentrainingshosen und Trainingsjacken und Tablets und Bettlaken in Kisten und haufenweise Kisten mit Seife. Erst danach kamen die Schwestern nach Siřem. Sie kamen mit ihren Liedern und Gotteskreuzen und standen unter dem Kommando der Schwester Leontýna, die das ganze Heimdaheim unter sich hatte. Die Schwestern kamen aus dem Kloster, das die Kommunisten beschlagnahmt hatten. Die Kommunisten hatten sie aus den Gebeten gerissen und ihnen befohlen, sich um die Rabauken, Idioten, Bankerte und bösen Buben ohne eigene Eltern zu kümmern. Die Schwestern kümmerten sich um uns, bis die Kommunisten auch da einen Riegel vorgeschoben haben.

Ich weiß nicht, seit wann ich in Siřem bin. In der Erinnerung höre ich den Schnee knirschen, ich weiß, daß Herr Cimbura mich in die Küche von Schwester Albrechta trägt. Vorher bin ich im Schattenland gewesen, wo es Gerumpel und Getöse und meine Leute gab.

Schwester Albrechta und Herr Cimbura lebten zusammen wie Mann und Frau. Dem hat Schwester Leontýna später einen Riegel vorgeschoben. Schwester Albrechta ekelte sich nicht vor Bobo. Ihre eigenen Kinder hatten sich bei Kriegsende im Konzentrationslager verlaufen und nicht

mehr nach Hause zurückgefunden. Mir kam der Gedanke, daß, wenn ihre Kinder so ausgesehen haben wie Bobo, sie bloß froh sein konnte. Jedenfalls machte ein kreischender Bobo mit vollen Hosen Schwester Albrechta nichts aus. Herrn Cimbura dagegen schon. Dem machte auch ich etwas aus. Die Märchen für Bobo zum Einschlafen habe ich gehört, noch bevor ich mich unter Führung der Schwestern in die Katholische Weltgeschichte vertiefte. Noch bevor ich bei den Predigten vom Pfarrer Herrn František anwesend war. Den Herrn Pfarrer František konnte Herr Cimbura nicht leiden.

Schwester Albrechta erzählte von den Wölfen im Krämerwald, die geflohene Waisenkinder fressen. Von Feen, die durchgebrannten Jungen im Gebüsch auflauern und ihnen flugs zwischen die Beine schnappen. Von Männlein am Felsenstein, die einen Knaben fangen, und dann muß er den Berg ausgraben. Am liebsten aber erzählte Schwester Albrechta von der Čechia.

Ich lag im Bett aus Seifenkisten, satt und gebadet, Bobo, der damals noch in eine einzige Kiste paßte, blökte und puppte, und Schwester Albrechta erzählte uns vorm Einschlafen das Märchen von der Čechia, die das wunderschöne böhmische Land vor den Feinden behütet. Herr Cimbura trat leise ein, und manchmal legte er auf den Küchentisch Päckchen mit Leckerbissen für uns und für Schwester Albrechta, und wenn Schwester Albrechta darlegte, wie die Čechia die Hexenmeister des Teufels mit den gelben Wolfsaugen besiegt oder so etwas, hörte er aufmerksam zu. Oft brachte er ein Fläschchen mit, aus dem er und Schwester Albrechta süffelten, und bis wir eingeschlafen waren, redeten sie weiter, was ich hörte und sah, bevor ich einschlief.

Wegen der Bobofürsorge ließen uns die Schwestern auch noch bei Schwester Albrechta sein, als aus dem Daheim das Heim geworden war und Herr Cimbura durch das Fenster in die Küche steigen mußte. Aber nicht mehr lange.

Ausgerechnet mitten im Märchen von der Čechia passierte es ... Schwester Leontýna riß die Tür auf und unterbrach so das Märchen, wo Jungfrau Čechia den letzten heldenhaften Verteidigern Böhmens die Augen geschlossen hatte und den Feinden des Vaterlands selbst mit funkelnder Waffe entgegentrat ... Ein Mann! rief Schwester Leontýna beim Anblick von Herrn Cimbura, und während er auf zitterigen Beinen rauswankte, ergriff Schwester Leontýna die Flasche, die auf dem Tisch stand, und schnupperte daran, Schnaps! rief sie und wies Schwester Albrechta gleich an, die Küche zu räumen. Diese Nacht schlief ich zum erstenmal im Nachthemdenschlafsaal und Bobo auch. Nicht in der Kiste. Er schlief im Bett, als ob er genauso ein Junge wie die anderen wäre. Nachher bekam er das Netz. Das ging nicht anders.

Tag und Nacht wurden wir von unseren Schwestern erzogen und versorgt, sie sagten, daß wir Kinder von Barbaren sind, die der Sturm einer schrecklichen Zeit nach Siřem geweht hat, in der die Welt ein Dornental ist, aber das macht nichts, denn der Herrgott hält uns in seiner Hand und die Schutzengel genauso. Nur daß wir nicht ungezogen sein dürfen, nicht verrückt spielen, nicht rumtollen, nicht raufen und nicht stehlen, sonst wird uns die Hölle verschlingen. Und sprechen müssen wir Tschechisch.

Am besten Tschechisch sprachen in Siřem die Tschechen, die verstreut unter den Nachthemden genau wie unter den Turnhosen vorkamen. Die Tschechen hatten was auf dem Kerbholz wie Karel, sie hatten geklaut oder waren durchgebrannt, auch Dýha war von zu Hause durchgebrannt oder von da, wo er vorher gewesen war.

Es war unser letzter Winter bei den Schwestern. Das wußten wir nicht.

Viele Tage sind vergangen, doch wie heute sehe ich vor mir diesen letzten Winter, wo die Schwestern mit den Nerven

runter waren, wo manche Schwestern weinend durch die beiden Stockwerke vom Heimdaheim und den Speiseklassenraum liefen und in der Nacht, wenn sie Dienst hatten, auf den Fluren vor den heiligen Bildern knieten, und Schwester Albrechta zündete sich eine Zigarette an, aber so, daß die anderen Schwestern sie nicht sahen, aber wir Jungen sahen sie gut, und manche von uns bekriegten sich wegen der Kippen.

Den letzten Winter liefen die jüngsten Schwestern, vor allem Schwester Eulálie und Schwester Dolores, mit Tränen in den Augen herum und bestraften uns nicht mehr, auch wenn wir auf dem Weg zur Kirche rauchten und lachten und absichtlich in den Schnee fielen. Und eines Morgens sagte Schwester Dolores zu Schwester Leontýna: Fünf Kilo, du lieber Gott, nur fünf Kilo haben sie uns bewilligt! Das kann ja ein feines Umerziehungszentrum werden! Ach! Das reicht ja nicht mal für die Bücher und die Wäsche!

Schwester Leontýna aber verzog das Gesicht und sagte zu Schwester Dolores: Und was glaubst du, wieviel Wäsche und Bücher die blutjunge Maria mit nach Bethlehem gebracht hat?

Und Schwester Dolores wurde rot, was man gut sah, weil sie auf dem blendend weißen Schnee stand. Sie nickte, und wir gingen los.

Wie jeden Morgen machten wir uns auf den Weg zur Kirche, dabei sangen wir fromme Lieder. Eigentlich habe ich aus der Zeit nichts als eisigkalte Tage im Kopf, das war auch so einer. Nur Bobo mußte nie in die Kirche, weil er nicht konnte, und ich mußte manchmal auch nicht, weil die Schwestern mir erlaubten, bei ihm zu bleiben, und so blieben Bobo und ich ab und zu unten im Nachthemdenschlafsaal allein, und ringsum war es still.

Ich machte vor Bobo iah, iah! und sagte zu ihm: Red doch mal, sag was, du Arschgesicht, Vollidiot! so redete ich mit ihm, und ihm war es egal, er machte gru-gru, lachte mich

an und streckte seine Arme durch die Maschen vom Netz. Er wollte, daß irgendeine Schwester kam und sie miteinander liefen, ich durfte nicht, ich konnte ihn nicht halten. Er hätte es auch gern gehabt, wenn Hanka gekommen wäre! Manchmal kamen uns Schwester Albrechta oder Leontýna kontrollieren, oder Schwester Eulálie oder Dolores, Emiliána oder Zdislava, wer gerade in der Küche Dienst hatte, und brachte uns ein Butterbrot und Milch, zu mir sagte sie: Fein kümmerst du dich um dein Brüderchen, und strich mir übers Haar und dachte wohl bei sich, daß ich ein geduldiges Eselchen bin.

Wenn die Schwester gegangen war, verschlang Bobo das ganze Brot und trank die ganze Milch aus, fläzte sich ins Bett und puppte. Ich legte mich manchmal dazu, und bevor ich einschlief, dachte ich ans Schattenland. Vom Schattenland wußten die Schwestern nicht, das gehörte mir und Bobo. Ich dachte an das Schattenland, wo die Schatten mich in die Höhe hoben und mir das Köpfchen streichelten, zärtlich schnurrten und mich mit etwas Klebrigem fütterten, die Schatten lachten mit mir ... An diese Schatten dachte ich, dachte an sie zurück. Menschen hatte ich zum ersten Mal in Sřem gesehen, und jetzt war ich schon so vernünftig, daß ich auf dieses Schattenland dreimal scheißen konnte, denn das war das Land von diesen Schweinen, meinen Eltern, den Huren und Ausländern.

Kuscheln war besser. Wenn wir lange gekuschelt hatten, duftete Hanka noch mehr. Wir umarmten uns. Gefällt dir das? fragte sie. Es gefiel mir sehr. Hanka war es egal, wie ich aussehe. Einmal sagte ich zu ihr: Mit Schwester Dolores muß Kuscheln auch schön sein. Hanka gab mir so eine Ohrfeige, daß ich Sterne sah. Hanka wünschte nicht, daß ich mit jemand anderem kuschelte. Brüste hatte Hanka viel kleinere als Schwester Dolores. Wenn Hanka mit mir im Bett war, war Bobo meistens still und zahm. Vielleicht hatte er das Gefühl, daß er auch ein bißchen mit ihr im

Bett war, und das stimmte ja. Weil Hanka sich so um Bobo kümmerte, hätten die Schwestern es gerne gesehen, wenn aus ihr auch eines Tages eine Schwester geworden wäre. Das hätte auch ich gerne gesehen. Weil wir dann immer zusammengewesen wären. Aber daraus wurde nichts, weil es nicht ging.

In der Kirche predigte uns der Pfarrer Herr František, und weil er Jungen aus dem Ort als Ministranten hatte, schlichen sich die Turnhosen mit Dýha, Páta und Karel vorneweg immer in die ersten Reihen, und wenn Herr František und die Schwestern nicht auf uns achtgaben, weil sie mit Beten oder dem Erzählen von Heiligen beschäftigt waren, schnitten die Turnhosen und die Ministranten sich gegenseitig Grimassen und zeigten die geballten Fäuste.

Die Ministranten hielten sich immer in der Nähe vom Herrn Pfarrer, weil, wenn sie alleine mit uns in der Kirche gewesen wären, hätten sie eins auf die Rübe gekriegt. Herr Pfarrer František erklärte, daß die Liebe die Süßigkeit der Welt ist, und wer ohne sie ist, hat gar nichts. Die Schwestern gaben auf uns acht und hauchten sich dabei auf die eisigen Finger, wir hörten Herrn František zu, weil wir mußten, und wenn er von Liebe und Liebhaben sprach, dann prusteten die Jungs, aber nach einer Weile hörten wir auf, uns anzustoßen und zu grinsen, wir froren, weil wir vor der Kirche eine Schneeballschlacht veranstaltet hatten, und die feuchten Stellen fühlten sich kalt an. Von den Anässigen kamen nur die alten Weiber zur Frühmesse, die den frommen Gesang von Šklíba und den anderen Kirchensängern aus unseren Reihen mochten und sich deswegen Šklíbas Singekreis für ihr Begräbnis vorbestellten. Manche von den Weibern kannte ich aus den alten Zeiten, als mein Daheim noch nicht Heimdaheim war und die Schwestern noch nicht das Sagen hatten, ich dachte nicht,